

Die heutige Kirche und Jesus

Liebe Christen, verehrte Zuhörer! Im Jahre 1921 sprach der Theologe Romano Guardini ein hoffnungsvolles Wort, das später noch oft wiederholt wurde. Er sagte damals: »Ein Vorgang von großer Tragweite hat begonnen: Die Kirche erwacht in den Seelen.« Tatsächlich brach damals, in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg, ein ganz neues Verständnis für die Kirche und für ihr Geheimnis auf. Wir brauchen da zum Beispiel ja nur an den Aufbruch der liturgischen Bewegung zu denken.

Können wir heute, fünfzig Jahre später, auch noch sagen: »Die Kirche erwacht in den Seelen«? Oder sind wir heute gezwungen zu sagen: »In der Tat, ein Vorgang von großer Tragweite spielt sich ab – die Kirche erlischt in den Seelen und sie zerfällt in den Gemeinden«¹.

Jedenfalls stehen wir seit einiger Zeit vor einem Geschehen, das es in dieser Form in der Kirchengeschichte noch nie gegeben hat: Eine radikale Kritik an der Kirche hat begonnen. Aber mehr noch – und das ist das Entscheidende: Jesus selbst wird gegen die Kirche ins Feld geführt. Man akzeptiert Jesus, lehnt aber die Kirche ab. Man bezeichnet sich als Christ, tritt aber aus der Kirche aus. Man behauptet: Gerade weil es mir um Jesus geht, muß ich mich von dieser Kirche distanzieren. Man läßt Jesus auftreten, die Kirche traurig be-

trachten und ihn schließlich sprechen: »Um Gottes willen, doch nicht so! Das habe ich nicht gewollt«².

Vor einem Jahr schrieb mir ein Oberschüler: »Ich denke ernsthaft daran, aus der Kirche auszutreten. Vieles gefällt mir schon seit langem nicht mehr: zum Beispiel die Art, wie sich in unserer Pfarrei das Gemeindeleben abspielt; die Art, wie sich die sogenannten Christen gegenseitig mit Dreck bewerfen; vor allem aber, wie die Gläubigen von den Pfarrern unmündig gehalten werden. Neulich sagte ein Priester: ›Glaube und Gehorsam gehören immer zusammen‹ – solche Sprüche ekeln mich an. Noch etwas anderes: Vor kurzem machte bei uns in der Sonntagsmesse ein Jugendlicher einen durchaus angebrachten Zwischenruf; er wurde dafür von den Gottesdienstbesuchern als Heide tituliert, und der Kaplan, der auf den Zwischenruf sachlich einging, gilt seitdem in der Pfarrei als ›Roter‹. Nein, in eine solche Kirche gehöre ich nicht. Sie erschwert mir nur mein Verhältnis zu Gott. Kann ich Gott, kann ich Jesus Christus finden, wenn sich mir dabei eine solche Kirche in den Weg stellt? Ich habe mich schon dabei erwischt, Gott für alle möglichen Dinge in der Kirche verantwortlich zu machen. Ich weiß, das darf ich nicht. Aber ich sehe daran, wie gefährlich sie für meinen Glauben geworden ist. Soll ich mich dafür einsetzen, daß die Zustände in der Kirche wieder besser werden? Dazu müßte ich die Kirche total verändern. Wer kann das? Es ist einfacher, wenn ich austrete. Ich kann auch außerhalb der Kirche Christ sein!«

Soweit dieser Brief. Ich werde am Ende meines Vortrags noch auf ihn zurückkommen. Es ist sicher ein sehr trauriger Brief, in dem falsche Folgerungen gezogen werden. Aber eins steht fest: Es ist ein typischer Brief,

charakteristisch für die Situation vieler Schüler und Studenten, kennzeichnend für den Trend der letzten drei Jahre und wohl auch kennzeichnend für das, was noch auf uns zukommt. Es wäre billig, wenn wir solche sehr ehrlich gemeinte Aussagen junger Menschen schnell und mit leichter Hand abtun würden. Es wäre billig und gefährlich dazu, wenn wir uns mit dem oberflächlichen Satz zufriedengeben würden: »Das ist eben der moderne Unglaube.«

Der geradezu bestürzende Vorgang, daß es mehr und mehr Menschen gibt, die weiter um Gott ringen, die weiter an Jesus glauben möchten, die dabei aber die Kirche als Belastung oder sogar als Störenfried empfinden, sollte uns sehr nachdenklich machen.

Waren wir zu selbstsicher, daß die Kirche die Botschaft Jesu stets weiterverkündet? War uns die Gegenwart Jesu in seiner Kirche so selbstverständlich geworden, daß wir es vergessen haben, die Kirche immer wieder neu unter das Gericht seiner Botschaft zu stellen? Lebt die Kirche wirklich nach dem Evangelium oder lebt sie zu sehr nach Vorstellungen, die sie sich selbst geschaffen hat?

Um hier eine Antwort zu finden, müßte man zu den Evangelien greifen. Und zwar mit einer ganz neuen Blickrichtung. Man müßte einmal an jedes Jesuswort, auch wenn es nicht unmittelbar an den engeren Jüngerkreis gerichtet ist, die Frage stellen: Was bedeutet eigentlich dieses Jesuswort für die Kirche? Wenn man das tun würde, dann wäre wohl sehr viel zu sagen. Ich muß mich aber in einem solchen Vortrag beschränken. Ich kann im folgenden nur auf drei Elemente in der Botschaft Jesu eingehen, die mir allerdings wesentlich zu sein scheinen:

Erstens: Was Jesus brachte, war eine Freudenbotschaft. Der Evangelist Markus faßt die gesamte Verkündigung Jesu folgendermaßen zusammen: »Die Zeit ist erfüllt. Nahe gekommen ist die Herrschaft Gottes. Kehret um und glaubt an die frohe Botschaft!« (Mk 1, 15).

Frohe Botschaft ist die Predigt Jesu deshalb, weil in ihr verkündet wird, daß nun die Zeit gekommen ist, in der Gott endgültig aufleuchtet. Und zwar als der barmherzige Gott, als der Gott, der alle Tränen von unseren Augen abwischt, als der Gott, der uns aus unserer Verlorenheit und Einsamkeit befreit, als der Gott, der endgültig und für immer seine Herrschaft in unserer Welt aufrichtet.

Die Antwort des Menschen auf diese Botschaft kann nur eine unsagbar große Freude sein. Jesus schildert diese Freude im Gleichnis von dem verborgenen Schatz im Acker, den einer zufällig findet. Er geht voller Freude hin, macht alles zu Geld, was er hat, und kauft jenen Acker, um den Schatz zu heben (Mt 13, 44). Jesus will damit sagen: »Wenn die große, alles Maß übersteigende Freude einen Menschen faßt, dann reißt sie ihn fort, erfaßt sie das Innerste, überwältigt sie den Sinn. Alles verblaßt vor dem Glanz des Gefundenen ... So ist es mit der Königsherrschaft Gottes«³. Die frohe Botschaft von ihrem Anbruch bringt die große Freude und verändert das ganze Leben.

In der Urkirche ist diese Freude über die Heilsbotschaft dann nicht mehr verstummt. Lukas schreibt, daß die Jünger nach dem Weggang Jesu »mit großer Freude« nach Jerusalem zurückkehrten (Lk 24, 52) und daß sie von da an zum Brotbrechen zusammenkamen »in Jubel und mit lauterem Herzen« (Apg 2, 46). Paulus schreibt an die Gemeinde in Philippi: »Freuet euch allezeit im

Herrn! Noch einmal sage ich: Freuet euch! Laßt alle Menschen eure Güte erfahren! Der Herr ist nahe!« (Phil 4, 4-5).

Was haben wir aus dieser Freudenbotschaft von dem Heil, das uns in Jesus endgültig angeboten ist, gemacht? Haben wir daraus nicht ein schwerverständliches und kaum noch überschaubares System von Lehrsätzen gemacht, dem man gar nicht mehr so ohne weiteres ansehen kann, daß da von unserer Befreiung und Erlösung die Rede ist? Ja, schlimmer noch, haben wir nicht unter der Hand aus dem Anruf und aus der Botschaft Jesu doch wieder ein Gesetzbuch gemacht, das man zunächst einmal befolgen muß, wenn man Christ sein will?

Ich weiß, die Theologie und die hochoffizielle Lehre der Kirche haben hier immer genau differenziert. Aber wie kommt es, daß bis heute Christentum im Bewußtsein vieler Gläubigen nichts anderes ist als eine Summe von Geboten, die es zu befolgen gilt? Ein Mann sagte einmal voller Bitterkeit: »Die ganze Religion, die man uns lehrte, bestand darin, jeden Sonntag in die Kirche zu gehen und vor allem keine Unkeuschheit zu treiben.« Sicher hat die Kirche diesem Mann noch andere Dinge gelehrt. Sie hat ihm gelehrt, daß es eine Heiligste Dreifaltigkeit gibt, daß Jesus der Sohn Gottes ist und daß er im Altarsakrament gegenwärtig wird. Aber offensichtlich ist es der Kirche nicht gelungen, diesem Mann und vielen seiner Zeitgenossen deutlich zu machen, daß es im Christentum um Erlösung, daß es um eine frohe und befreiende Botschaft geht.

Selbstverständlich gibt es in der Predigt Jesu auch das Thema des Gerichts, den Ruf zur Umkehr und den Ernst der Nachfolge. Jesus ist wahrhaftig nicht gekommen, die Gebote abzuschaffen. Aber die Gebote stehen

nicht am Anfang. Sie sind nicht das Erste. Am Anfang steht das alles übersteigende und alle Erwartungen übertreffende Angebot Gottes.

Welche Mühe hat sich die Kirche gemacht, das sechste Gebot auf alle Lebenssituationen hin zu durchdenken und es immer von neuem einzuschärfen! Hätte sie sich dieselbe Mühe mit dem Zentrum der christlichen Lehre, mit der Botschaft von unserer Erlösung gemacht, ich meine, das Christentum wäre leuchtender und glaubwürdiger geworden.

Wir wollen die heutige Kirche an der Verkündigung Jesu messen. Ich komme zu einem zweiten Punkt:

In der Verkündigung Jesu begegnet das Bildwort vom Wein und von den Schläuchen. »Niemand ist so dumm«, sagt Jesus, »und füllt neuen Wein in alte Schläuche. Sonst wird der neue Wein die Schläuche zerreißen und er läuft aus. Neuen Wein muß man in neue Schläuche füllen« (vgl. Lk 5, 37).

Der Vorgang ist klar: Junger, noch gärender Wein bringt alte, brüchige Schläuche leicht zum Platzen. Und dann ist der neue Wein dahin. Was damit gemeint ist, ist ebenfalls klar. Hinter diesem Bildwort steht die Auffassung Jesu, daß er etwas Neues bringt; etwas, das so neu, so ungewöhnlich und so unerhört ist, daß es alle bisherigen Formen sprengt. Der neue Geist und die neue Botschaft brauchen neue Formen.

Man kann dieses Bildwort Jesu nicht dadurch entschärfen, daß man erklärt, damals sei eben durch Jesus der Rahmen des Judentums gesprengt worden, und damit habe das Bildwort seine Aufgabe erfüllt; für unsere heutige Situation hingegen habe es nichts mehr zu bedeuten. Nein, wenn es zum innersten Wesen der Botschaft

Jesu gehört, daß sie neu, unerwartet und unerhört ist, wenn es zu ihrem Wesen gehört, daß sie ein Feuer entzünden soll und daß wir sie von den Dächern schreien, dann war diese Botschaft nicht nur damals neu, sondern dann ist sie es immer noch, dann ist sie es weiter durch die Jahrtausende bis ans Ende der Welt. Dann muß diese Botschaft immer wieder von neuem die Formen zerstören, in die man sie pressen will, und dann müssen wir immer wieder neue Formen suchen, damit die Botschaft in ihrer ganzen Fülle erhalten bleibt.

Am Anfang hat die Kirche das auch wirklich begriffen – zum Beispiel, als sie den Sabbat durch den Sonntag ersetzte; als sie die Beschneidung abschaffte; als sie sagte: Wir brauchen nicht mehr den Tempel in Jerusalem, denn wir sind selbst ein Tempel aus lebendigen Steinen; als sie sich, je nach den geschichtlichen Erfordernissen, neue Gemeindeverfassungen einrichtete und alte Gemeindeverfassungen abbaute; als sie neue Ämter schuf und alte Ämter sterben ließ. Das alles war ein für die damaligen Verhältnisse kühnes und befreiendes Schaffen neuer Formen – immer mit dem einen Ziel, die Botschaft Jesu in der konkreten geschichtlichen Situation zu verwirklichen.

Auch das oft so verschriene Mittelalter hatte durchaus noch die Kraft, alte Formen zu zerbrechen und neue Formen zu schaffen. Welcher Reichtum damals an neuen Frömmigkeitsformen! Welcher Reichtum und welche Vielfalt in der mittelalterlichen Theologie! Was für eine theologische Umwälzung durch Thomas von Aquin! Welche Bewegung in der Christenheit durch die neuen Bettelorden!

Die wirkliche Erstarrung kam erst in den letzten Jahrhunderten. Da erst verlor die Kirche ihre schöpferische

Phantasie. Da erst wurden überholte Formen konserviert. Da erst wurde das starre Festhalten an äußeren Formen zum Prinzip des Christlichen gemacht. Das Erschreckende dabei war, daß dieses blinde Festhalten an äußeren Formen nun oft zum Alibi dafür wurde, daß man sich um das Eigentliche nicht mehr viel kümmerte.

Aus den Evangelien wissen wir, daß Jesus bei den Schriftgelehrten und Pharisäern eine ähnliche Haltung antraf: Äußerlichkeiten, überlieferte Regeln, von Menschen eingeführte Gewohnheiten wurden unendlich wichtig genommen, während man das Entscheidende vergaß: »das Recht, das Erbarmen und die Treue« (Mt 23, 23). Das Allerschlimmste aber war, daß an all diesen Äußerlichkeiten im Namen Gottes festgehalten wurde. Man war überzeugt, mit dem Festhalten sinnlos gewordener Menschensatzungen Gott einen Dienst zu erweisen.

Ob es bei uns heute nicht oft ähnlich ist? All diejenigen, die die dringend notwendigen Reformen in der Kirche dadurch kaputt machen, daß sie sich von reinen Gewohnheiten, von sinnlos gewordenen Regeln und von leeren Gesetzen nicht trennen können – auch die glauben dabei meist, im Namen Gottes zu handeln und Gott einen Dienst zu tun.

Wenn Jesus einer solchen Haltung begegnete, war er fassungslos. Und er hat nie so harte Worte gesprochen wie in solchen Situationen. »Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler!« (Vgl. Mt 23, 13-39). Ich glaube nicht, daß wir uns mit der Auskunft beruhigen dürfen, solche Worte Jesu seien ja an eine ganz andere Adresse gerichtet gewesen. Es ging Jesus damals genau darum, daß das Eigentliche, nämlich der

Wille Gottes, nicht durch leere und veräußerlichte Formen überspielt werden dürfe. Gerade wenn wir die Botschaft Jesu ernst nehmen wollen, müssen wir für immer neue Formen offen sein, in denen diese Botschaft ausgedrückt und gelebt werden kann. Sonst geht die Neuheit von Jesu Botschaft verloren.

Freuen wir uns doch, daß es seit dem Konzil endlich wieder schöpferische Phantasie in der Kirche gibt!

Wir wollen die heutige Kirche an der Verkündigung Jesu messen. Ich komme zu einem dritten Punkt.

Jesus fordert von seinen Jüngern eine heilige Sorglosigkeit: »Sorgt nicht ängstlich um euer Leben, ob ihr etwas zu essen habt, und nicht um euren Leib, ob ihr etwas anzuziehen habt! Seht die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater! Wieviel mehr bedeutet ihr ihm als sie!« (Mt 6, 25-26).

Das ist wahrhaftig kein einfaches und billiges Evangelium! Sieht man genau zu, so wird da von uns erschreckend viel verlangt, ja der Boden wird uns geradezu unter den Füßen weggezogen. Wir sollen nicht mehr auf uns selbst vertrauen, sondern auf Gott. Wir sollen all unsere sorgfältig konstruierten menschlichen Sicherungen aufgeben und uns fallen lassen in die Hand Gottes.

Daß dies wirklich die Meinung Jesu ist, zeigt ein anderes seiner Worte, das noch paradoxer, noch erschreckender – und noch tröstlicher ist: »Wer sich sein Leben zu retten sucht, wird es verlieren. Wer es aber verliert, wird am Leben bleiben« (Lk 17, 33). Was heißt das, wir müßten bereit sein, unser Leben zu verlieren? Das

heißt doch, unser Leben ständig für Gott offenhalten, verfügbar sein, sozusagen auf Abruf bereitstehen, darauf gefaßt sein, daß Gott ganz andere Dinge mit uns vorhat, als wir uns ausgedacht haben.

Wenn Jesus das von seinen Jüngern verlangt und wenn es die Kirche von ihren Gläubigen verlangt (sie legt ihnen dieses Evangelium jedenfalls vor), muß sie es dann nicht auch von sich selber verlangen? Müssen wir dann nicht sagen: Auch die Kirche hat kein Recht, sich ängstlich zu sorgen. Auch die Kirche muß endlich aufhören, sich andauernd nach allen Seiten hin abzusichern. Sie muß, wie jeder einzelne Christ, bereit sein, von ihren eigenen Vorstellungen und Plänen Abschied zu nehmen. Und sie muß bereit sein, sich fallen zu lassen – in die sorgende und liebende Hand Gottes.

Ich meine, diese Sorglosigkeit im Sinne Jesu gibt es in der Kirche von heute zuwenig. Statt dessen gibt es die Angst. Wir haben Angst vor wirklichen Experimenten, vor tapferen und mutigen Schritten in die Zukunft. Wir haben auch Angst davor, einmal ganz nüchtern und ehrlich zuzugeben, daß wir in der Vergangenheit vieles falsch gemacht haben. Und wir haben Angst, offen einzugestehen, daß wir nicht auf alles gleich eine Antwort geben können, daß es zum Beispiel in der Moraltheologie Probleme gibt, um deren Beantwortung wir noch lange ringen werden, ja, daß es Fragen gibt, auf die uns keine Theologie und kein Dogma, sondern nur Gott am Ende einmal die Antwort geben kann. Warum haben wir nur so viel Angst um das Ansehen und um die Zukunft der Kirche? Christus fordert – ich meine auch von seiner Kirche – »Seid nicht ängstlich besorgt!«

Ich darf diesen dritten Punkt abschließen mit einem

Wort von Martin Luther⁴: »Wir sind es doch nicht, die da können die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, Jesus Christus.«

Liebe Christen! Verehrte Zuhörer! Wir hatten uns die Frage gestellt: Wie sieht die Kirche aus unter dem Gericht der Botschaft Jesu? Ich habe versucht, eine dreifache Antwort zu geben:

1. Die Kirche hat zuwenig deutlich gemacht, daß die Botschaft Jesu eine Freudenbotschaft ist, daß es dabei um die Befreiung und Erlösung des Menschen geht.

2. Die Kirche macht zuwenig Ernst damit, daß die Botschaft Jesu etwas so Neues und Unerhörtes ist, daß vor dieser Botschaft die alten Formen immer wieder zerbrechen müssen.

3. Es gibt in der Kirche zuviel Angst und zuwenig Vertrauen auf Gott.

So könnte man nun natürlich fortfahren. Wir haben bisher ja erst wenige Jesusworte betrachtet. Aber schon jetzt ist deutlich geworden: Die Kirche muß sich dem Gericht der Botschaft Jesu stellen. Und – sie ist weit davon entfernt, diese Botschaft wirklich zu leben. Genügt das, um aus der Kirche auszutreten? Ich kehre damit an den Anfang meiner Überlegungen zurück, denn ich muß mich ja noch mit dem Brief des Oberschülers auseinandersetzen.

Ich meine, all das, was wir gesagt haben und was man sonst noch sagen könnte, genügt nicht, um die Kirche zu verlassen. Es ist wahr: Es gibt in der Kirche viel Menschliches und Unmenschliches, viel Schuld und

viel Versagen, viel Häßliches und viel Deprimierendes. Aber: Dieses Häßliche und Deprimierende, diese Schuld und dieses Versagen finde ich auch in mir selbst, in meinem eigenen Innern. Ich muß von mir bekennen, daß ich noch weit davon entfernt bin, die Botschaft Jesu wirklich zu leben. Und solange ich selber meinen Beitrag leiste zu der Schuld und Sünde der Kirche, habe ich kein Recht, mich von ihr mit einer großen Geste zu verabschieden. Mein Weg kann dann nur der sein, an der Erneuerung der Kirche mitzuarbeiten und diese Erneuerung bei mir selbst beginnen zu lassen.

Im übrigen habe ich den Verdacht, daß diejenigen, die ihre Kritik an der Kirche in letzter Härte und bis zur letzten Konsequenz betreiben, im Grunde doch die Utopie einer sündenlosen und in allem vollkommenen Kirche vor Augen haben, in der alles »klappt« und in der alles »funktioniert«. Ich finde aber ein solches Modell von Kirche unmenschlich. Ich habe sogar Angst vor Leuten, die von ihren Mitmenschen ständig verlangen, daß sie vollkommen sind. Eine Ehe wird mit einer solchen Einstellung früher oder später zerstört. Im staatlichen Bereich führen solche Forderungen am Ende zu Intoleranz und blutiger Unterdrückung.

Es ist interessant, daß bereits die Urkirche über dieses ganze Problem intensiv nachgedacht hat. Es mußte für sie ja naheliegen, Sünder grundsätzlich zu exkommunizieren, nichts Halbes zu dulden und sich dann selbst als vollkommene Gemeinschaft zu verstehen. Es gibt in der Geschichte der Religionen eine ganze Reihe von Sekten, die ein derartiges Verständnis entwickelt haben. Trotz mancher Ansätze hat die Kirche diesen Weg aber nicht beschritten. Ihr eigenes Selbstverständnis ist unaufgebbar in dem Gleichnis vom Unkraut im Wei-

zen (Mt 13, 24-30) niedergelegt. Unkraut und Weizen wachsen in der Kirche nebeneinander. Man kann das Unkraut nicht ausreißen, ohne den Weizen zu zerstören. Erst am Ende wird Gott Unkraut und Weizen voneinander trennen. Damit ist klar ausgesprochen: Wir Menschen sind einfach nicht in der Lage, zwischen dem Bösen und dem Guten in der Kirche eine saubere Trennungslinie zu ziehen. Die Kirche wird immer zugleich Kirche der Heiligen und Kirche der Sünder sein. Erst am Ende der Welt wird Gott klare Verhältnisse schaffen. Nicht nur die Welt, sondern auch die Kirche wird dann durch das Gericht Gottes hindurch müssen.

Mit diesem ihrem Selbstverständnis darf sich die Kirche auf Jesus selbst stützen. Wenn wir schon die Kirche unter die Botschaft Jesu stellen, dann schließlich auch hier. Und Jesus hat nun einmal gesagt: »Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder« (Mt 9, 13).

Wir dürfen deshalb annehmen, daß Jesus auch gegenüber seiner Kirche barmherzig sein wird, trotz all ihres Versagens und trotz all ihrer Schuld. Und wir dürfen annehmen, daß Jesus mehr sieht als wir Menschen des 20. Jahrhunderts, denen die Kritik oft die Augen blind macht. Er sieht, was wir nicht sehen: all die Heiligen, die mitten unter uns wohnen, ohne daß wir es wissen; all die vielen, die täglich in Geduld und Tapferkeit für ihre Mitmenschen da sind; all die Eheleute, die sich trotz vieler Widerstände und Schwierigkeiten um ein christliches Familienleben bemühen; all die Seelsorger, die geduldig und aufgeschlossen ihre Arbeit tun. Das Gute kann nun einmal nicht marktschreierisch auftreten. Sonst ist es nicht mehr gut.

Ich möchte schließen mit einem Wort von Heinrich

Böll⁸: »Ich weiß: die Geschichte der Kirchen ist voller Greuel; Mord, Unterdrückung, Terror wurden ausgeübt und vollzogen, aber es gab auch Franziskus, Vincent, Katharina – es würde zuviel Platz erfordern, wollte ich das Register des ›Martyrologium Romanum‹ hier abdrucken lassen. Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe, für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen.«

Fürbitten

Lasset uns beten zu Gott, dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, der auch unser Vater ist:

Für alle Christen, welche die Kirche mit Äußerlichkeiten und menschlichen Gewohnheiten gleichsetzen – daß sie einen Blick bekommen für den eigentlichen Auftrag, den Christus seiner Kirche gegeben hat.

Für alle, denen die Kirche eine schwere Last ist – daß sie nicht resignieren und daß ihnen bei aller Kritik die Augen nicht blind werden für das Gute und Heilige in der Kirche.

Daß wir es wagen, die frohe Botschaft Jesu in ihrer ganzen Neuheit und Radikalität anzunehmen und weiterzuverkünden.

Daß wir unsere Angst vor mutigen und tiefgreifenden Reformen ablegen, damit die Botschaft Jesu wieder in ihrer ganzen Fülle sichtbar werden kann.

Himmlischer Vater, gib uns doch den Mut, alles zu tun,

was zur Erneuerung der Kirche notwendig ist. Laß uns dabei aber niemals vergessen, daß nicht wir es sind, die die Kirche erhalten, sondern daß der es ist, der gesprochen hat: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt – unser Herr Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert in alle Ewigkeit. Amen.

Diskussion

Frage

Im Vortrag wurde behauptet, eine so tiefgreifende Kritik an der Kirche, wie sie heute geübt werde, habe es bisher noch nicht gegeben. Stimmt das? Hat man nicht auch in der Reformation die Kirche abgelehnt, zu Jesus jedoch ja gesagt?

Antwort

Selbstverständlich hat es in der Reformationszeit und auch schon längst vorher radikale Kritik an der Kirche gegeben. Der Unterschied scheint aber der zu sein, daß man damals grundsätzlich an der Kirche festhalten wollte. Man akzeptierte zwar nicht mehr die bisherige Kirche mit ihren Mißständen und Einseitigkeiten, aber man wollte eine Kirche. Heute setzt die Distanzierung noch eine Stufe tiefer an. Viele bemühen sich nicht mehr um eine erneuerte oder um eine neue Kirche, sondern sind an Kirche grundsätzlich desinteressiert.

Frage

Was ist der Grund für diese tiefgreifende Kritik, die sich heute auf so breiter Front vollzieht?

Antwort

Das ist nicht mit einem Satz zu sagen. Es ist überhaupt die Frage, ob das Phänomen der gegenwärtigen Kritik

an der Kirche schon genügend untersucht und aufgeheilt ist. Als Nichtfachmann für derartige Fragen kann man höchstens Vermutungen aufstellen. Zunächst ist wohl zu beachten, daß sich heute bei der Jugend ein tiefes Mißtrauen gegenüber allen Institutionen ausbreitet, nicht nur gegenüber der Kirche. Wahrscheinlich ist dieses Mißtrauen eine bittere Notwendigkeit, da heute die Möglichkeiten der Manipulation viel sublimier und damit wirkungsvoller geworden sind als in früheren Zeiten. Die Kirche wird von diesem Mißtrauen genauso getroffen wie alle anderen Institutionen sonst in der Welt.

Zweitens haben wir heute einfach mehr geschichtliche Information als frühere Zeiten. Wir sehen jetzt plötzlich mit furchtbarer Deutlichkeit, wie sehr sich die Kirche immer wieder im negativen Sinne angepaßt hat, wie oft sie historisch Bedingtes als ewiges göttliches Gesetz ausgab und wie schnell sie immer wieder in einen völlig unangebrachten Triumphalismus hineinglitt, obwohl sie in vielen Punkten ihre Aufgabe als Kirche nicht erfüllte. Es ist zum Beispiel bedrückend, wenn man nachträglich feststellen muß, daß entscheidende Entwicklungen der letzten Jahrhunderte, wie Abschaffung der Sklaverei, Deklaration der Menschenrechte, Einübung von Toleranz und Kampf um soziale Gerechtigkeit, nicht von der Kirche ausgingen, sondern von dieser erst nachträglich und viel zu spät aufgenommen wurden. Von hier aus ist die Grundfrage vieler geistig wacher und engagierter Menschen wahrscheinlich so zu formulieren: Kommt die Kirche denn immer zu spät? Ist sie ihrem Wesen nach restaurativ und reaktionär? Und wenn ja – ist es dann nicht besser, sie zu verlassen?

Frage

Im Vortrag war mehrfach von Befreiung und Erlösung die Rede. Das klang jedesmal sehr individualistisch. War es auch so gemeint? Muß man nicht mit Nachdruck betonen, daß sich Erlösung gesellschaftlich auswirken muß und daß sie unter sozialem Aspekt zu betrachten ist?

Antwort

Das war selbstverständlich vorausgesetzt. Aber man kann in einem Vortrag aus Zeitgründen nicht immer alles sagen und nicht alles nach jeder Seite hin abgrenzen. Der gesellschaftliche Aspekt der Botschaft Jesu ist in den Ausführungen von Herrn Lange so deutlich zur Sprache gekommen, daß ich dazu kein Wort mehr verloren habe. Ich würde mich allerdings gegen einen Erlösungsbegriff wehren, der nur das Soziale und Gesellschaftliche im Auge hat. Wenn man den Erlösungsbegriff des Neuen Testaments ernst nehmen will, dann muß auch gesprochen werden über die Freiheit vom Gesetz, über die Erlösung von den Mächten der Sünde und des Todes, das heißt letzten Endes darüber, daß dem Menschen nun erst ein wirklicher Zugang zu Gott ermöglicht ist.

Frage

Wenn in dem Vortrag von Reformen gesprochen wurde, so waren damit doch hoffentlich nicht irgendwelche »Reförmchen« gemeint, sondern schwerwiegende und letztlich entscheidende Dinge. Stimmt das?

Antwort

Selbstverständlich. Es ist wahrhaftig nicht damit getan, daß die altchristliche Sitte der Handkommunion wieder erlaubt wird oder daß eine Schwesternkongregation

an ihrer Tracht drei Falten wegläßt. Um nur ein einziges Beispiel wirklich notwendiger Reform zu nennen: Vor einiger Zeit war in einer katholischen Kirchenzeitung zu lesen: »Man müßte das 20. Jahrhundert eigentlich das Jahrhundert der Frau nennen. Denn erst in diesem Jahrhundert hat die Frau ihre volle Gleichberechtigung erlangt.« Lassen wir einmal offen, ob das stimmt. Für die katholische Kirche stimmt es jedenfalls nicht. Hier kann von einer Gleichberechtigung der Frau doch überhaupt keine Rede sein. In der katholischen Kirche wird noch immer nach dem Modell argumentiert: Jesus hat keine Frauen zu Aposteln gemacht. Also dürfen die eigentlichen kirchlichen Ämter auch immer nur von Männern ausgeübt werden. Daß man so nicht argumentieren kann, ist inzwischen allen Einsichtigen klar. Aber *de facto* ändert sich nichts – trotz einer viel zu geringen Zahl von Seelsorgern, denen man zumutet, daß sie bis zum physischen Zusammenbruch arbeiten und dabei noch ohnmächtig zusehen, wie immer mehr Seelsorgsaufgaben liegenbleiben.

Frage

Weshalb wurde in dem Vortrag nicht deutlicher gesagt, daß diejenigen, die so viel Angst vor Experimenten und Reformen in der Kirche haben, vor allem der Papst und die Bischöfe sind?

Antwort

Weil es nur die halbe Wahrheit gewesen wäre. Viele Gläubige haben genausoviel oder sogar noch mehr Angst vor Veränderungen in der Kirche. Solange ein Großteil der Gläubigen Reformen gleichgültig oder ablehnend gegenübersteht, können auch der Papst und die Bischöfe keine tiefgreifenden Reformen durchführen.

Frage

Aber handelt es sich hier überhaupt um den Tatbestand der Angst? Müßte man nicht viel eher sagen, daß viele Gläubige einfach mangelhaft informiert sind? Sie werden weder über die Situation der Kirche noch über die Wandlungen im theologischen Denken genügend und in einer so einfachen Sprache informiert, wie es notwendig wäre.

Antwort

Das eine schließt das andere wohl nicht aus. Auf der einen Seite herrscht tatsächlich noch ein großer Mangel an echter Information. Andererseits identifizieren viele Gläubige die Kirche so sehr mit äußeren Formen, die geschichtlich bedingt sind, daß eine Wandlung dieser äußeren Formen tiefe Unsicherheit und Angst hervorruft. Selbstverständlich ist ein Kirchenbild dieser Art wenigstens zum Teil wiederum durch mangelnde theologische Information bedingt.

Frage

Ist es nicht zu einfach, nach einer Kritik an der Kirche, der man nur zustimmen kann, am Ende alles damit zu entschärfen, daß man sagt: »Wir sind eben eine Kirche der Sünder«? Das könnte doch dazu führen, daß wir jetzt nach Hause gehen und genauso weitermachen wie bisher und nichts ändern. Ich bin aus diesem Grunde mit dem Schluß des Vortrags nicht einverstanden.

Antwort

Der Hinweis darauf, daß die Kirche stets eine Kirche der Sünder ist, war keineswegs als Ruhekiten oder Alibi für Unbeweglichkeit und Denkfaulheit gedacht. Wenn der Schluß so gewirkt hat, bin ich für den Einwand sehr dankbar. Wir dürfen auf dem Weg der Um-

kehr und der Reform, den wir ja gerade erst zaghaft begonnen haben, jetzt auf keinen Fall haltmachen.

Frage

Warum kann man nicht auch außerhalb der Kirche als Christ leben? Ist diese Möglichkeit nicht viel zu schnell abgetan worden?

Antwort

Im Einzelfall ist das durchaus möglich. Nur muß sich dann der Betreffende darüber im klaren sein, daß er für sein Christsein außerhalb der Kirche – ob er es wahrhaben will oder nicht – die Kirche andauernd stillschweigend voraussetzt und von ihrer Existenz lebt. Er weiß zum Beispiel von Jesus nur durch die Kirche und die kirchliche Überlieferung. Wenn er etwas über Jesus erfahren will, muß er das Neue Testament aufschlagen. Er liest dann aber kein neutrales Geschichtsdokument, sondern ein Buch, das bereits in jedem Satz den kirchlichen Glauben an Jesus voraussetzt. Ohne Kirche und Bibel wüßten wir von Jesus nicht viel mehr, als daß er in Palästina lebte und von den Römern hingerichtet wurde. Außerdem ist zu bedenken, daß ich zwar aus der Kirche austreten und trotzdem weiter an Jesus glauben kann. Aber ob meine Kinder es dann später auch noch können, ist die Frage. Ohne eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten, mit denen man glauben und beten kann, ist auf die Dauer doch überhaupt kein Glaube möglich. In unserer heutigen Welt schon gar nicht. Wer also aus der Kirche austritt und seinen Kindern echten Glauben an Jesus ermöglichen will, muß sich entweder einer schon bestehenden Kirche anschließen oder eine neue gründen. Ob es da nicht besser ist, in der alten Kirche zu bleiben und an ihrer Erneuerung mitzuarbeiten?

Frage

Im Vortrag wurde gesagt, bei Jesus würden die Gebote nicht am Anfang stehen. Sie kämen erst an zweiter Stelle. Sind solche Behauptungen nicht gefährlich? Führen sie nicht zu einer Aufweichung und Verharmlosung der christlichen Botschaft?

Antwort

Wir haben die Bibel nun einmal so zu nehmen wie sie ist. Schon im Alten Testament steht vor den Zehn Geboten der Satz: »Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten, aus dem Sklavenhause, herausgeführt hat« (Ex 20, 2). Das heißt: Am Anfang steht die befreiende Tat Gottes, vorgängig zu jedem Tun des Menschen. Wenn das Volk die Zehn Gebote hält, so ist das nur eine Antwort auf das, was Gott schon zuvor an ihm getan hat. Genauso ist es bei Jesus. Er stellt an den Anfang die frohe Botschaft von dem sich erbarmenden Gott. Die Umkehr des Menschen ist bereits Antwort auf diese Botschaft. Dieselbe Grundstruktur läßt sich bei Paulus nachweisen. Seelsorger und Prediger, die diese Grundstruktur nicht deutlich machen, verfälschen das Christentum.

Im übrigen wäre zu fragen, ob denn tatsächlich alles einfacher und billiger wird, wenn das Erste und Wichtigste im Christentum die Botschaft von dem sich erbarmenden, gütigen Gott ist. Diese Botschaft annehmen heißt ja zugleich anerkennen, daß man das Erbarmen Gottes nötig hat, das heißt, daß man ein Sünder ist. Diese Botschaft annehmen heißt weiterhin, an eine letzte Sinnhaftigkeit und alles umgreifende Güte in der Welt glauben. Mir scheint, gerade das fällt dem modernen Menschen sehr schwer. Es ist also wirklich die Frage, ob das Ernstnehmen des Christentums als

einer frohen Botschaft zu einer Aufweichung und Verbilligung des Christlichen führt.

Literaturhinweise

¹ Vgl. J. Ratzinger, in: H. U. v. Balthasar – J. Ratzinger, *Zwei Plädoyers. Warum ich noch ein Christ bin. Warum ich noch in der Kirche bin* (Münchener Akademie-Schriften 57), München 1971, S. 58.

² So zum Beispiel J. Lehmann, *Jesus-Report. Protokoll einer Verfälschung*, Düsseldorf 1970, S. 189.

³ J. Jeremias, *Die Gleichnisse Jesu*, Göttingen 1965, S. 199.

⁴ Zitiert bei K. E. Skydsgaard, *Fünf Jahre und fünfzig Jahre*, in: *Orientierung* 35 (1971) S. 40.

⁵ H. Böll, in: K. Deschner, *Was halten Sie vom Christentum*, München 1958, S. 23.